NORTHWESTERN
UNIVERSITY
LIBRARY

EVANSTON
ILLINOIS

Digitized by Google

St 458
Weimann.

Fürst Bismarck.

Festrede

zur Feier des 77. Geburtstages

gehalten in Bonn am 1. April 1892

von

Reinhold Koser,
Professor an der Universität.

Bonn,
Röhrscheid & Ebbecke.
1892.

Digitized by Google

Fürſt Bismarck.

Digitized by Google

Fürſt Bismarck.

Feſtrede

zur Feier des 77. Geburtstages

gehalten in Bonn am 1. April 1892

von

Reinhold Koſer,
Profeſſor an der Univerſität.

Bonn,
Röhrſcheid & Ebbecke.
1892.

Digitized by Google

943.08
B62Y kos

Digitized by Google

1992. N 2

Hochgeehrte Verſammlung!

Wie wir hier in dieſem Saale, ſo ſind heute viele Deutſche beiſammen, im Vaterlande und im Auslande, ja jenſeits des Weltmeers, den größten ihrer Mitbürger, den heute Siebenundſiebzigjährigen, zu begrüßen an der Pforte des neuen Lebensjahres, ihn zu begrüßen nach langer lieber Gewohnheit, im alten Kurſe der Dankbarkeit.

Ein neuer Tag iſt für Deutſchland angebrochen, und was er uns bringen mag, kann keine menſchliche Vorausſagung noch Zuverſicht uns künden. Das moderne Heldenzeitalter deutſcher Nation ging zur Rüſte. „Nun iſt von Burgunden der edle König tot, Giſelher der junge und auch Gernot" — Kaiſer Wilhelm der Siegreiche iſt dahin gegangen und ſein herrlicher Sohn, und ſo viele der Prinzen und Fürſten und Feldhauptleute, die mit und unter dem Kaiſer den deutſchen Heerſcharen in die Schlacht voran zogen, und der wackere Waffenſchmied, der dem Kriegsherrn in trüber Zeit des Harrens das Schwert härtete und ſchärfte, und zuletzt auch der ſchweigſame Denker, der Pfadfinder des Siegs. Wir feiern in

971078

Digitized by Google

Bismarck den Letzten aus großer Zeit, den Letzten der Paladine unsres unvergeßlichen Kaisers, den größten dieser Paladine. Wir können das Andenken Kaiser Wilhelms nicht besser ehren, als wenn wir den Mann ehren, den sein alter Kaiser nie genug ehren zu können geglaubt hat. Wir ehren, wenn wir den heutigen Tag festlich begehen, ein ganzes Geschlecht, ein ganzes Zeitalter, ein Vermächtnis, eine Idee.

Und doch soll unsere Feier zuvörderst, und heute mehr denn je, eine ganz persönliche Huldigung sein. Wir wollen Zeugnis davon ablegen, daß unsere Verehrung, Liebe und Dankbarkeit im Wechsel der Zeiten nicht erschüttert worden ist noch erschüttert werden kann — ob wir uns immer zu unserm heißen Schmerze daran gewöhnen mußten, daß der Mann, der uns die Fesseln brach, der uns die Glieder löste, der uns aufrüttelte aus unserer Dumpfheit und aus unserem Hader und aus völliger politischer Unfähigkeit, daß der Mann, der uns handeln lehrte, heute nicht mehr zu denen gehört, die zu handeln, die zu raten und zu thaten berufen sind.

Ein Wiegenfest ist es, das wir feiern: Lassen Sie uns im Geist herantreten an die Wiege des 1. April 1815; lassen Sie mich anknüpfen an den ersten Gruß, der unserm Geburtstagskinde entgegengerufen worden ist, an den Weihewunsch, den der Sänger des Freiheitskampfes den Kindern der großen Kampfeszeit, der Erstgeburt des be-

Digitized by Google

freiten Vaterlandes in die Wiege gelegt hat. Dir nicht, entartetes Geschlecht — so zürnte Max von Schenkendorf 1814 der Gegenwart, in seinem Herzeleid über einen unrühmlichen Frieden nach rühmlichstem Krieg —

Dir nicht, entartetes Geschlecht,
Dir wird es nicht verkündigt:
Du hast mit fremder Magd und Knecht
Dich allzu schwer versündigt.

Doch aus der Ferne steigen schon
Die Kinder freigeboren,
Die hat sich Gott im höchsten Thron
Zu seinem Volk erkoren.

Die sogen an der Freiheit Brust,
Schon unterm Mutterherzen
Empfanden sie die Siegeslust
Und auch des Landes Schmerzen.

Die schauen erst im rechten Glanz,
Warum wir alle werben,
Die sollen Waffen, sollen Kranz,
Die blut'gen, von uns erben.

Fürwahr, den Zeitgenossen Schenkendorfs war es nicht vergönnt, „Vaterland und Reich zu gründen". Nur ein Zerrbild der Einheit entstand, der deutsche Bund ungesegneten Angedenkens. Das Kind aber von 1815, das diesen Bund zertrümmerte, das hat das Vermächtnis vollstreckt, Waffen und Kranz ererbt und sich verdient. Sein Vertrauen zu dem Geschlecht in der Wiege hat den Kaiserherold Schenkendorf nicht betrogen.

Digitized by Google

Der Besitz des Vaterlandes, der Einheit, des Reiches erscheint uns heute, erscheint vor allem dem jungen Deutschland, das die kaiserlose, die schreckliche Zeit nicht mehr geschaut hat, schon als ein selbstverständliches Gut. Schon geht uns der Maßstab verloren für die volle Würdigung des Verdienstes der Begründer. Wir werden uns nicht oft genug daran erinnern können, welches Aufwandes an Mühe und Arbeit, an Hingebung und an staatsmännischer Genialität und Thatkraft es bedurfte, ehe das Reich erstand und kam.

Den deutschen Staat zu gründen, die deutsche Einheit zu schaffen, die glücklich gewonnene Einheit zu festen und auszugestalten zu einem Gewinn auf immer, das war der unvergleichliche Inhalt dieses politischen Heldenlebens, in welchem heute ein neuer Jahresring sich schließt.

In vier große Tagewerke hat sich diese Lebensarbeit, die öffentliche Wirksamkeit Bismarcks gegliedert. Vielleicht vermag ich dem Zwecke unserer heutigen Feier einigermaßen zu entsprechen, wenn ich mich anschicke, diese vier Wegstrecken in ihrer Aufeinanderfolge mit knappen Worten zu kennzeichnen, die Bilder großer Tage vorzuführen und da, wo meine Schilderung nicht zureichen würde, unsern Helden selbst reden zu lassen.

Man hat sich gewöhnt, die Anfänge der politischen Laufbahn Bismarcks, bis zu seinem Eintritt in das Ministerium, seine Lehrjahre zu nennen. Der Geschichtsschreiber der

Digitized by Google

Begründung des neuen Deutſchen Reiches hat dagegen eingewendet, von Bismarcks Lehrjahren rede man ungefähr mit demſelben Rechte, ungefähr ebenſo paſſend, wie von der Schwimmſchule eines jungen Fiſches. Gewiß, als Diplomat hat Bismarck wenig oder nichts zu lernen gehabt, als Staatsmann und als Menſch hat er um ſo mehr zu lernen verſtanden. Die Kunſt des Lernens, des Umlernens und, wenn es darauf ankam, des Vergeſſens, hat er allzeit geübt, weit über die Lehrjahre im engeren Umfang hinaus. In dem Stammbuche eines deutſchen Diplomaten finden ſich, ſo wird berichtet, auf demſelben Blatt die Eintragungen dreier hervorragender Zeitgenoſſen, drei Variationen desſelben Themas. Da hatte zunächſt der franzöſiſche Geſchichtsſchreiber und Staatsmann Guizot ſich mit den Worten verewigt: „Mein Leben hat mir zwei weiſe Lehren gegeben, die ich oft zu befolgen hatte; die eine, viel zu vergeben, und die andere, nie zu vergeſſen“: „ma vie m'a appris deux sagesses, que j'ai eu souvent à pratiquer; l'une de beaucoup pardonner, et l'autre de ne jamais oublier.“ Darunter hatte Guizots ewiger Widerſacher, Adolf Thiers, ſeine abweichende Meinung gebucht: „Ein wenig Vergeſſen ſchadet der Aufrichtigkeit des Vergebens nichts“: „un peu d'oubli ne nuit pas à la sincérité du pardon“. Zu dritt, nach Jahr und Tag, hatte Bismarck, es war im Jahre 1871, geſchrieben: „Mein Leben hat mich gelehrt, daß ich

Digitized by Google

viel zu vergessen und viel mir vergeben zu lassen habe: ma vie m'a appris que j'ai beaucoup à oublier et beaucoup à me faire pardonner." Und schon zwanzig Jahre früher hatte er, beim Wiederbetreten der Stätten froher Jugenderinnerungen, in sinnender Selbstbetrachtung die vielen Verwandlungen eingestanden, die seine Weltanschauung durchgemacht habe, und von denen er immer die gerade gegenwärtige für die rechte Gestaltung gehalten habe: „Wie vieles ist mir jetzt klein, was mir damals groß erschien, wie vieles ehrwürdig, was ich damals verspottete. Wie manches Laub mag an unserm innern Menschen noch ausgrünen, schatten, rauschen und wertlos welken." Es war zu Anfang seiner Thätigkeit als Vertreter am Frankfurter Bundestage, daß Bismarck diese Worte in einem Briefe niederlegte. Eben jetzt stand die größte innere Wandlung ihm bevor.

Als der in Vorurteilen befangene, nur preußische Parteiführer und Parteiheißsporn ging Bismarck hin, als der über alte Parteigegensätze emporgerückte, nationaldeutsche Staatsmann schied er aus Frankfurt, als der deutsche Mann, welcher von sich bekannte, wenn er von einem Teufel besessen sei, so sei es ein teutonischer. Er, der 1850 dem Wiederanschluß Preußens und Deutschlands an Österreich seinen vollen Beifall gezollt hatte, überzeugte sich jetzt, daß eine wirkliche und aufrichtige Freundschaft zwischen Preußen und Österreich erst möglich

Digitized by Google

sein werde nach einer gründlichen Auseinandersetzung. Es sollte kommen, wie er es dem österreichischen Präsidialgesandten hier in Frankfurt voraussagte. Als Graf Thun im Gespräch es als wünschenswert bezeichnete, daß Preußen der Erbschaft Friedrichs des Großen entsage, und Preußen mit einem Manne verglich, der einmal das große Los von hunderttausend Thalern gewonnen habe und nun seinen Haushalt auf die jährliche Wiederkehr dieses Ereignisses einrichte, da antwortete ihm Bismarck, ein Preußen, welches der Erbschaft Friedrichs des Großen entsagte, um sich seiner wahren providentiellen Bestimmung als Reichs-Erz-Kämmerer hingeben zu können, bestehe in Europa nicht, und wenn diese Ansicht in Wien die allgemeine sei, so lasse sich allerdings voraussehen, daß Preußen nochmals in der bewußten Lotterie werde setzen müssen; ob es gewinnen werde, stehe bei Gott. „Der deutsche Dualismus," so lautete, zehn Jahre vor Königgrätz, eine andre dieser klassischen Vorhersagungen, „hat seit tausend Jahren gelegentlich, seit Karl V. in jedem Jahrhundert regelmäßig, durch einen gründlichen inneren Krieg seine gegenseitigen Beziehungen reguliert, und auch in diesem Jahrhundert wird kein anderes als dieses Mittel die Uhr der Entwickelung auf ihre richtige Stunde stellen können."

Den Lehr- und Wanderjahren folgten die Jahre der Prüfung und Anfechtung. Trübe Zeiten waren wieder

Digitized by Google

über Preußen gekommen, nach dem kurzen Aufflackern der nationalen Hoffnungen, die sich 1858 an die Anfänge des Prinz-Regenten geknüpft hatten. Auch der Tapfersten bemächtigte sich dumpfer Pessimismus, Mißtrauen gegen die Leitung der auswärtigen wie der innern Politik. „Ein kühner Entschluß," schrieb Hellmuth von Moltke zu Ausgang des italienischen Krieges von 1859, „wird nur durch Einen Mann gefaßt; in einer beratenden Versammlung wird stets das Für und Wider mit so guten und unwiderlegbaren Gründen belegt, daß eins das andre aufhebt. Der positive Vorschlag hat die unzweifelhaften Bedenken gegen sich, die Negation bleibt im Recht, und alles vereinigt sich auf dem neutralen Boden des Nichtsthuns." Und als drei weitere Jahre ins Land gegangen waren, im Mai 1862, schüttete Albrecht von Roon, der Kriegsminister, dem vertrauten Bonner Freunde Perthes sein bekümmertes Herz aus: „Es ist besser verbluten als verfaulen. Preußens halbhundertjährige Thatenlosigkeit hat es eben in allgemeine Geringschätzung gebracht. Es muß handeln, Geschichte machen und endlich die Rolle des Amboß mit der des Hammers vertauschen." Wenn so die Männer murrten und klagten, die zum Thron am treuesten standen, war es da befremdend, wenn die Vertreter der Volksstimmung, wenn die Wortführer der nationalen Bewegung laut und leidenschaftlich auf die preußische Politik schalten? Damals, im Jahre 1860, ward in einem der

Digitized by Google

verbreitetsten deutschen Blätter, in der „Gartenlaube“, ein Schmerzensschrei gehört, der Ruf nach dem Retter, der Ruf nach Einem Manne aus Millionen:

Tritt aus der Führer wildem Zanken
Nicht ein antiker, ganzer Mann,
Der den unsterblichen Gedanken
Von Deutschlands Größe fassen kann?
Der uns ohn' Ansehn und Erbarmen
Zusammentreibt im Schlachtenschweiß,
Und dann mit unbeugsamen Armen
Die deutsche Mark zu runden weiß?
Nur Einer aus den Millionen,
Soweit die deutsche Langmut haust,
Zum Heil den Völkern und den Thronen.
Nur Eine eisern harte Faust!

Der Retter erschien, und die ihn gerufen hatten, sie wollten diesen Retter nicht. Wir wissen heute, was im September 1862 Bismarcks Entschluß, in die Bresche zu treten, bedeutet hat. Es waren die Zeiten, von denen es in Preußen leider galt: Der König rief, und niemand kam. Wiederholt hatte König Wilhelm sein Volk an die Wahlurne gerufen, schon zweimal hatte es durch seine Abstimmung des Königs Werk, die Verstärkung und Umbildung des Heeres, verleugnet. Die Berater, die er sich auserwählt, zogen sich von ihm zurück, die liberalen Minister im Frühjahr, die konservativen im Herbst. Das Gefühl der Verantwortung, der Kummer, seine reinsten Absichten verkannt zu sehen, lasteten schwer auf des Königs

Digitized by Google

Herzen. Schon war er Willens, auf sein Werk zu verzichten und die Krone niederzulegen: was wäre aus Preußen, was aus Deutschland geworden? Da fand sich der Mann, der den tiefgebeugten Herrscher in dem Glauben an seine große Sache festete, ihm den Mut stärkte, ihn zum Ausharren vermochte. Die brandenburgische Überlieferung erzählt von dem zollerischen Markgrafen, der, da er eine Veste berannte, sich durch das Wasser tragen ließ und dem Getreuen, der ihm den Nacken bot, zurief: „Steh fest, mein Mann, du trägst auf deinen Schultern die ganze Mark Brandenburg"; — „steh fest, mein Mann, du trägst auf deinen Schultern die ganze Zukunft Preußens und Deutschlands" — so hätte König Wilhelm seinem Bismarck in jenem heißen Strauße zurufen dürfen.

Die Heimsuchung nahm ein Ende, die Prüfung war bestanden. Mit dem Meisterstück, das Bismarck der erstaunten Welt vorwies, band er dem tastenden Zweifel die Hände und schloß dem selbstgewissen Tadel den Mund. Binnen einem Lustrum, wie es in den Jahrbüchern des deutschen Volkes ohnegleichen dasteht und dastehen wird, schritt er von Sieg zu Sieg, von Triumph zu Triumph. Die größten Ereignisse der Weltgeschichte, sie waren grade gut genug, um mit dem, was jetzt geschah, in Vergleich gestellt zu werden. Als die Staatsregierung von dem Landtage Indemnität für das, was beide geschieden hatte, heischte, da erinnerte der Berichterstatter

Digitized by Google

des Abgeordnetenhauſes an das Beiſpiel des Scipio, der, angeklagt, ſtatt jeder Verteidigung die Römer aufforderte, ihm zum Tempel zu folgen, um den Göttern für ſeine Siege zu danken. Noch 1865, noch nach dem däniſchen Kriege, waren von einem der Volksvertreter unter dem Beifall einer erdrückenden Mehrheit dem preußiſchen Miniſterpräſidenten mit beſtimmteſter Schroffheit die Eigenſchaften abgeſprochen worden, die erforderlich ſeien, wenn wir in Deutſchland vorwärts kommen wollten: die Fähigkeit, in die Gemüter die vorwärts treibenden Gedanken zu werfen, die Macht der Begeiſterung, um die Gemüter zu leiten und ſelbſt eine widerwillige Volksvertretung ſich unterthänig zu machen, ſodaß ſie gezwungen ſei, dieſer Regierung zu folgen, dieſer Leitung zu gehorchen. Jetzt geſchah eben das, was ſo dreiſt als unmöglich bezeichnet war. Was aber war es, das 1866 das preußiſche Volk und bereits weite Kreiſe des deutſchen einem immerhin noch beſchränkten Ergebnis, wie es die Errichtung des Norddeutſchen Bundes war, zujubeln ließ? Es war die gewiſſe Zuverſicht, daß auf halbem Wege nicht Halt gemacht werden könne, daß dieſer Norddeutſche Bund nur eine Waſſer- und Kohlenſtation ſei, wie damals das Bild gebraucht worden iſt, auf der Eilfahrt zur Einheit, daß die Brücke über den Main geſchlagen werden müſſe; es war die feſte Überzeugung, daß die Hinausführung des verheißungsvoll begonnenen Werkes in ſicheren Händen

Digitized by Google

liege, daß endlich der persönliche Mittelpunkt gefunden sei, der Halt, die feste Säule, „an die man sich mit Lust mag schließen und mit Zuversicht." „Es ist Frühling geworden in Deutschland," so tönte es aus dem Süden nach dem Norden hinüber. Die Urkundenforschung hat uns jetzt belehrt, daß am Tage nach Königgrätz die Einung des gesamten Vaterlandes als Ziel ins Auge gefaßt, daß nur um des europäischen Friedens willen damals in den Aufschub gewilligt wurde. Wie echt national Fühlen und Streben des leitenden Staatsmannes war, dafür liegt uns als vollgültiges Zeugnis aus jenen „norddeutschen" Tagen vor der jüngst bekannt gewordene Brief Bismarcks an seinen treuen, obgleich nicht immer einverstandenen Mitstreiter, den Kriegsminister, der Brief eines Deutschen an einen Preußen: die Zurückweisung der partikularistischen Klage, daß die Kriegsmarine deutsch und nicht mehr preußisch sein solle; die Vorhaltung: „Sie werden doch zugeben, daß wir beide und unser Allergnädigster Herr geborene Norddeutsche sind, während vor etwa 170 Jahren unsere Vorfahren im höheren Interesse sich ruhig gefallen ließen, den glorreichen Namen der Brandenburger gegen den damals ziemlich verschollenen der Preußen zu vertauschen, ohne Preußen zu sein;" die siegesgewisse Ausschau in die nationale Zukunft: „Ich hoffe zu Gott, daß die Zeit kommen wird, wo unsere Söhne es sich zur Ehre rechnen, den Söhnen des Königs

Digitized by Google

in einer deutschen Flotte und in einem deutschen Heere zu dienen.“ Die Form, heißt es in ebendiesem wundervollen Briefe, „in welcher der König Kaiserrechte in Deutschland übt, hat mir niemals eine besondere Wichtigkeit gehabt; an die Thatsache, daß er sie übt, habe ich alle Kraft des Strebens gesetzt, die mir Gott gegeben.“ Die Kaiserkrone, darf man sagen, fand sich gleichsam von selbst, als die losere Einheit zwischen Nord und Süd, welche die Schutz- und Trutzbündnisse von 1866 geschaffen hatten, in ihrer Feuerprobe sich bewährte und festete, als Alldeutschland unter preußischer Führung über den Rhein flutete, als Frankreich, dessen Stolz es gewesen war, nie anders als von der Übermacht des verbündeten Europas besiegt zu sein, jetzt zum ersten Male einem einzelnen Volke, dem geeinten Deutschland, erlag.

Nicht Bismarck hat Deutschlands Heere in die Schlacht geführt, aber die Fremden haben wohl gewußt, weshalb sie ihn für Sadowa verantwortlich gemacht, weshalb sie die Einigung Deutschlands Bismarcks Werk, l'œuvre de Monsieur de Bismarck, genannt haben. Ja, Bismarcks Werk — nicht bloß in dem Sinne, daß diesmal die Feder nicht verdarb, was das Schwert gewonnen hatte, daß vielmehr diesmal die Diplomatie dafür sorgte und bürgte, daß kein Tropfen von dem Heldenblut dieser Blutzeugen von 1870 vergebens floß. Noch ein anderes tritt hinzu, das Entscheidende. Bismarck ist es gewesen, der uns aus

Digitized by Google

der langen Gewohnheit des Zuschauens und der Unentschiedenheit zu einer Politik des Entschlusses und der That zurückgeführt hat. Vor Agamemnon lebten viele Brave, und dem preußischen Heere hat es gewiß auch vor Moltke nicht an Führern gefehlt, die Glänzendes geleistet haben möchten, wäre ihnen die Gelegenheit geboten. Moltke stand hart vor der Altersgrenze, an der im heutigen Frankreich dem ergrauten General der Austritt aus dem militärischen Friedensdienste nicht erspart bleibt; da erst eröffnete Bismarcks Politik der Kriegskunst des Unbesieglichen freie Bahn. Bismarck hat die Pforten aufgerissen, die dem tapfersten und kriegstüchtigsten Heere den Tempel des Ruhms allzulange gesperrt hatten; sein Werk und Verdienst ist es, daß die großen Kriegshelden, deren Ruhm für alle Zeit die Welt erfüllen wird, nicht in dunkler, namenloser Verborgenheit geblieben sind.

Thaten waren vollbracht, so groß und überwältigend, daß sie füglich nicht überboten werden konnten. Wer wollte verkennen, daß deshalb der nach 1870 beginnende vierte Abschnitt der öffentlichen Wirksamkeit Bismarcks, daß die langen zwanzig Jahre ausschließlicher Friedensarbeit den undankbareren, entsagungsvolleren Teil dieser großen Lebensaufgabe darstellen? Die freischaffende Kunst wird auf stete Steigerung der Wirkung bedacht sein, die rauhe Wirklichkeit des Lebens übt diese Rücksicht auf den äußeren, in die Augen fallenden Effekt nicht, die Ziehung muß fort-

Digitized by Google

Northwestern University Library

gesetzt werden, auch wenn der Hauptgewinn das Glücksrad verlassen hat, und die ernste Pflicht verlangt nach dem glänzendsten Erfolg die unausgesetzte Übung der Treue im großen und im kleinen.

Groß und gewaltig blieben die Aufgaben, die Leistungen immer. Zwiefach war die Arbeit dieser zwei, uns noch in frischerer Erinnerung stehenden Jahrzehnte. Sie galt einmal unausgesetzt der Wahrung des in harten Kämpfen erstrittenen Friedens nach außen. Aus dem Krieg von 1866 heimkehrend, hat Bismarck geäußert, er habe seinen ersten hannöverischen Krieg beendet — mit vielsagender Beziehung auf den ersten schlesischen Krieg Friedrichs des Großen, dem ein zweiter, ein dritter schlesischer, siebenjähriger Krieg gefolgt war. Der zweite Krieg — der zweite hannöversche, wenn man will — ist 1870 geführt, um das zu behaupten und zu ergänzen, was 1866 erreicht war. Der dritte Krieg, der gegen eine Koalition, ist von uns abgewendet worden, weil es der Staatskunst Bismarcks immer gelang, die sich anspinnenden europäischen Verschwörungen zu zerteilen, zu ersticken. Was Friedrich der Große nach *seinem* ersten Kriege, nach der Erwerbung Schlesiens, nach der Begründung der preußischen Großmachtstellung gesagt hat: „Es gelte die europäischen Kabinette durch viel Mäßigung daran zu gewöhnen, uns in der Stellung zu sehen, die wir gewonnen haben", das ist das Programm der neuen deutschen Politik nach der Begründung des

Digitized by Google

Deutschen Reiches geworden, ein Friedensprogramm, das mit besserem Erfolge durchgeführt worden ist, als es der jungen preußischen Großmacht im vorigen Jahrhundert gelang, — wie denn auch der größte Bewunderer des großen Königs nicht wird leugnen wollen, daß Friedrich als Staatsmann in Bismarck den Meister gefunden hat. Millionen Bajonette, so führte Bismarck 1882 in einer Reichstagsrede aus, haben ihre polare Richtung gegen das Zentrum Europas, und Deutschland im Zentrum Europas ist dieser geographischen Lage nach und außerdem infolge der ganzen europäischen Geschichte den Koalitionen anderer Mächte vorzugsweise ausgesetzt. „Unsere Schwäche hat früher diese Koalitionen gefühlt, wir haben die Objekte, die Gegenstand der Begehrlichkeit für jeden unserer Nachbarn sein können, nach den verschiedensten Seiten hin, und wenn ich mir", sagte der Redner, freilich allzu bescheiden, „in der auswärtigen Politik irgend ein Verdienst beilegen kann, so ist es die Verhinderung einer übermächtigen Koalition gegen Deutschland seit dem Jahre 1871."

Indem Bismarck so den Völkerfrieden, den Weltfrieden zu erhalten wußte, ward die Vorbedingung geschaffen für den Ausbau unserer inneren Zustände, für eine gesetzgeberische Thätigkeit auf breitester Grundlage. Am Vorabend des Krieges 1866 hatte Bismarck es für ein unbilliges Verlangen erklärt, daß Eine Generation oder gar

Digitized by Google

Ein Mann an Einem Tage das gut machen solle, was Generationen der Vorfahren Jahrhunderte hindurch verpfuscht hätten; an den Kindern und Enkeln werde es dereinst sein, den Block handlicher auszudrechseln und zu polieren. Welcher große Mensch sei eigentlich etwas anderes als ein erster roher, unvollendet gebliebener Entwurf? fragt der tiefsinnige englische Geschichtsforscher in seinen Reden über das Heldentümliche in der Geschichte. Aber welch gewaltigen Teil dieser Arbeit des Ausdrechselns und Polierens, die er den kommenden Geschlechtern lassen zu dürfen meinte, hat der erste Kanzler den Kindern und Enkeln doch abgenommen! Die eine höchste, die entscheidende Aufgabe, an der Kunst und Witz der Vorfahren gescheitert war, sie war gelöst; welche Fülle neuer Aufgaben hat Bismarck erkannt, bezeichnet, gestellt, sie teils noch selber zu lösen, teils aber allerdings uns zu hinterlassen, auf daß den Epigonen zu thun noch etwas übrig bleibe. Wie unerschöpflich war er, so lange er des Amtes waltete, an Gedanken, wie erfindungsreich an Hülfsmitteln! Wie war er, der die Beredsamkeit eine geistige Funktion zweiten Ranges nannte, ein Meister des Wortes, ein Beherrscher der Redeschlacht, ein Rufer im Streit. Im Streit — denn eine Kampfes- und Trutznatur ist ihm geworden, zur Bewahrheitung des Bismarckschen Wappenspruches: „Das Wegekraut sollst stehen lahn, hüte di, Jung', sind Nesseln dran." Gewiß:

Digitized by Google

Er ist nun einmal nicht gemacht, nach andern
Geschmeidig sich zu fügen und zu wenden,
Es geht ihm wider die Natur, er kann's nicht.

„Herr von Bismarck, wie dürfen Sie in solchen Ausdrücken mit Ihrem Könige sprechen?" hat zu Sanssouci im Jahre 1848 die Gemahlin Friedrich Wilhelms IV. ihm entgegengehalten, als der Dreiunddreißigjährige allzu lebhaft auf den mutlosen Monarchen einredete. Die Galle sei ihm in seinem Leben viel öfter übergegangen über seine Freunde als über seine Gegner, so hat Bismarck es selbst bekannt. Wir wissen es, wir haben es an uns erfahren. Keiner von uns, aber manch anderer Freund und Bewunderer hat sich ihm in einen bitteren Feind verwandelt. Dem Marschall Moltke, der Millionen gewaffneter Gegner zum Kampf gestellt und außer Kampf gesetzt hat, ist am Grabe nachgerühmt worden, daß er keinen persönlichen Feind sich erweckt habe; Bismarck ist gehaßt worden, viel, leidenschaftlich gehaßt worden alle Zeit. Selten sonst haben sich Haß und Liebe so um einen Erdensohn gestritten.

Wir aber halten dafür, daß die Deutschen es den Fremden überlassen sollten, diesen Mann, wozu die Fremden Grund haben mögen, zu hassen. Wir halten dafür, daß jeder Deutsche es als eine Ehrenpflicht betrachten und üben sollte, die Anklage des Auslandes zu entkräften, daß Deutschland die Größe seines größten Sohnes nicht zu ertragen vermöge. Wie mußten wir es doch zu unserer

Digitized by Google

Beſchämung das letzte Jahr in einem franzöſiſchen Blatte leſen? „Ein politiſches Genie, das für die anderen Nationen verhängnisvoll war, hat die Deutſchen aus dem Dunkel hervorgezogen und auf den Scheitelpunkt des Ruhms erhoben. Deutſchland verdankt dieſem Manne alles, alles. Er hat mehr für Deutſchland gethan, als Cromwell für England, Richelieu für Frankreich, Peter für Rußland. . . . Wie würde Frankreich einen Mann ehren, den uns die Vorſehung ſchickte, um uns nach Berlin zu führen, um uns unſere Fahnen, unſere Provinzen und unſern Ruhm wiederzuholen!“

Doch laſſen wir uns unſere Feſtfreude durch keine Bitterkeit ſtören! Noch iſt es Zeit, dem herrlichen Manne unſre Dankbarkeit zu erweiſen, dieweil er noch lebend unter den Lebenden weilt. Noch immer ſchauen wir zu Dir hinauf, nicht anders denn vor Jahr und Tag, als zu unſerm Fahnenträger, auf daß immer noch auf deutſcher Erde für Dich ein Fähnlein ſei; und ich denke, das Fähnlein iſt ſtattlich genug in dieſem Saale und außerhalb ſeiner Mauern, ſo weit die deutſche Zunge klingt. Wir harren bei Dir aus, uns ſcheidet erſt der Tod, und wir künden Deinen Ruhm, wenn wir Dich überleben, den Kindern und Kindeskindern. Ein gnädiges Geſchick hat uns mit dem Anblick vertraut gemacht, die Größten unter unſern Großen in ungebrochener Kraft bis an die letzten Grenzen des Lebens unter uns wandeln, über die Schwelle

Digitized by Google

des sagenhaften Alters hinwegschreiten zu sehen. Kaiser Wilhelm und Moltke sind als Neunziger von uns geschieden. Möchte dem kommenden Jahrhundert vergönnt sein, den großen Mann des neunzehnten Jahrhunderts noch sein nennen zu dürfen.

Von einem Dichterwort bin ich ausgegangen, mit einem Dichterwort, das zuerst an Goethe gerichtet worden ist, möchte ich schließen. Fassen wir unsern Geburtstagsgruß, fassen wir unsere Gesinnungen der Liebe und Dankbarkeit, Treue und Hingebung zusammen in dem Bekenntnis

Wir sind hochbeglückt,
Daß uns die Kraft beseligend geblieben,
Das Große zu bewundern und zu lieben.

Ein begeistertes Hoch Deutschlands größtem Sohne, dem Erretter seines Vaterlandes, dem Begründer der deutschen Einheit: Fürst von Bismarck, unser alter Reichskanzler, er lebe hoch!

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg

Digitized by Google

DATE DUE

Digitized by Google

943.08 B62Ykos
3 5556 009 633 918

971078

943.08
B62Ykos

Digitized by Google